

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 6 (1924)
Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet. Einzelnummern kosten 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareille 30 Cts., Auslands 40 Cts., Restanten: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Spitzengröße 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschlägen der Inserate. / Inseratenumschlag: Donnerstag Mittag.

Mitgliedsannoncen-Annahme: Drell Fäbtl-Annoucen Büchli, "Bücherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Tr. 18

Aarau, 3. Mai 1924

VI. Jahrgang

Die zunehmende Bedeutung unserer Frauen-Gewerbe- und Fortbildungsschulen.

(An vielen Orten Frauenarbeitskollegien genannt.)

Von E. Glättli-Gräf.

1.

Unsere Schulverhältnisse sind kantonal; immerhin unterliegt die Eigenartlichkeit der verschiedenen Bildungsanstalten und liegt sie durch eigenständige Experten bedingt. Insbesondere sind es die Berufs- und Fortbildungsschulen, die vom Bund in steigendem Maße unterstützt werden. Für die hauswirtschaftliche und berufliche Bildung der Mädchen, welche durch einen Bundesbeschluss vom Jahre 1895 erst wirksam wurde, liegen die Subventionen von 28,700 Fr. im Jahre 1906 auf 1,229,200 Fr. anno 1922. Im Zeitraum von 1896 bis Ende 1922 hat der Bund für die hauswirtschaftliche und berufliche Ausbildung für Mädchen total 11,086,170 Fr. angewendet. — So erfreulich diese Zahlen von der zunehmenden Bedeutung der Frauenarbeitskollegien Zeugnis ablegen, so wäre eine etwas gleichmäßigere Anwendung in allen Kantonen sehr zu wünschen und insbesondere sollte überall das Kollegium eingeführt werden. So interessant das „Mädchen“ unserer kantonalen Einrichtungen auch ist, so sind Vereinheitlichungsbestrebungen, die seit Jahren bestehen, doch zu unterlassen. Es wäre lehrreich, aus verschiedenen Städten zu hören, wie die Organisationen sind und wie weit insbesondere die Einrichtung des Kollegiums.

Das Verzeichnis der subventionierten Schulen und Kurse, das Bern führt, zeigt einem wohl den Namen, was darin ist, lässt sich nur erahnen!

In der Stadt Zürich sind die Lehrkräftekollegien in die Gewerbeschulen aufgenommen und seit 1906 obligatorisch; die Vorteile des Kollegiums haben sich in diesen 17 Jahren eindrucksvoll gezeigt. Jede Lehrkraft wird des Unterrichts teilhaftig und zwar eines planmäßig aufgearbeiteten Unterrichts. Die Lehrmeisterin vermittelt die Anleitung zum praktischen Arbeiten, die Schule will den Sinn wecken für zweckmäßige Formen, sie lehrt das Zeichnen von Schnittmustern, erörtert das Wie und Warum der Berufsarbeiten, belehrt über die verwendeten Materialien, öffnet durch den geschulten Unterricht das Verständnis für das Wirtschaftliche im Berufsleben und rückt durch das Fach „Lebenskunde“ menschliche Frage in den Gesichtskreis der jungen Mädchen. Dieses Lehrprogramm wird durchgeführt in einem wesentlichen Unterricht von einem halben Tage, so lange die Lehrzeit dauert.

Am Ostermontag hat eine Ausstellung der Schülerarbeiten ihre Tore geschlossen, die in Fach- und Elternkreisen Freude und Begeisterung erregten hat. Frau Anna Krebs, die Vorsteherin der Abteilung für Frauenberufe, welche die grösste der fünf Abteilungen der zürcherischen Gewerbeschule ist, hat in einer Begegnung interessante An-

gaben gemacht, aus denen wir folgendes entnehmen:

„Ziel unseres Unterrichtes ist, die Mädchen selbständig zu machen, ihnen die Augen zu öffnen für die mannigfaltigen Bedürfnisse und Erfordernisse ihres Berufes, für seine Schönheiten und Schwierigkeiten, und ihnen den Weg zu zeigen zur Überwindung der letzteren. Die Schule will auch die Mädchen ethisch und geschmacklich beeinflussen, Auge und Hand für gute und schöne Verrichtungen, Farbenzusammensetzungen usw. bilden. Das dieses vielfach nicht gelingt, wie man wünscht, liegt an der Hand; ist es doch ein Ding der Unmöglichkeit, ca. 1500 Vermögenden zu Lehrerinnen in ihrem Fach auszubilden.“ — „Dass aber der Lehrkörper an unserer Gewerbeschule kein Mangel ist, diesen Ziele näher zu kommen, das beweisen die kurzfristigen Kurse und die Abendvorlesungen im Winterhalbjahr. Besonders die letzteren sind eine freiwillig übernommene Mehrbelastung der Lehrerinnen, die ganz in ihrer eigenen Aufgabe aufgehen. Mit Vorbildern werden die schönen Gedanken der näheren und weiteren Welt gezeigt, das Bienenland, der große St. Bernhard, Bilder und Sagen aus Alt-Italien, Meistererinnerungen aus Neapel, Pompeji, Capri und über Dänemark und Schweden. Es wurden Einblicke vermittelt in die Glasindustrie, Porzellanmanufaktur, Tee, Kaffee und Bananenplantagen. Für die ethische Beeinflussung dienten die Weihnachtsgeschichten und ein Vortrag über Bebel. (Vorträge mit etwas abstraktem Inhalt, a. B. über Frauenbewegung, werden meist schwach besucht!)“

Der kurzfristige Kurs des verflossenen Winters bestand aus vier Abenden das Thema: „Nach welchen Gesichtspunkten richten wir unsere Wohnung ein?“ Die Vorträge wurden ebenfalls unterstützt durch Vorlesungen, mit Vorwörtern von Mätern, mit Beispielen und Gegenbeispielen. Das für solche Belehrungen ein tiefes Interesse besteht, ist bewiesen der starke Andrang, es meldeten sich über 200 Teilnehmerinnen, die zum großen Teil auf spätere Kurse vertrieben werden mussten.

Mit den Lehrkräftekollegien werden jedes Jahr dem Bern entsprechende Selbstbetriebe beauftragt: Zinnereien, Webereien, Textilfabriken usw. Bei solch gründlicher u. vielfältiger Anordnung des beruflichen Unterrichts muss es eine große Lust sein, ihn zu folgen. Wie manches Mädchen, das ohne besondere Freude ein, zwei Jahre Schülerin beinahe, ohne Ziel und Absicht, wurde viel mehr Begeisterung finden beim Erlernen eines Berufes mit solcher Gewerbeschulenausbildung, selbst wenn es ihn nur für den „Dankschuldendienst“ verwenden wollte!

Schweiz.

Das Eisenbahnunglück in Bellinzona.

Das schweizerische Unglück, das die Bundesbahnen seit ihrem Bestehen betroffen hat, die furchtbare Eisenbahnkatastrophe, die seit den Tagen von Münchenheim und Solothurn im Jahr 1891 über-

die Schweiz hereingebrochen ist, bildet gegenwärtig den Gegenstand nicht nur des Entsetzens und der Trauer, sondern auch der Kritik an den Bundesbahnen und ihrer Leitung. Man zögert nicht, das traurige Geschehnis auszunutzen. Als der Verwaltungsrat der S. N. B. am 28. und 29. April in Bern zusammentrat, da eröffnete der Präsident, Ständerat Dr. Keller, Winterthur, die Tagung mit Worten herzlichster Teilnahme für die Opfer der Katastrophe, in erster Linie für das betroffene Personal und seine Familien, aber auch für die Reisenden, denen die Fahrt durch unser Land zur Todesfahrt wurde. Er betonte die Pflicht der Bundesbahnverwaltung, den Ursachen der Katastrophe mit peinlichster Sorgfalt nachzuforschen, eine strenge Untersuchung zu fordern, die ohne jegliche Rücksichtnahme aufdeckt, ob und allenfalls wo Fehler und Unterlassungen begangen worden sind und die sofortige Anordnung von Massnahmen zu veranlassen, welche fester Gewähr dafür bieten, dass der bisherige vorsichtige Auf der Verkehrssicherheit der Bundesbahnen wiederhergestellt wird. Präsident Keller warnt davor und hält es für die schwerere Stunde nicht angemessen, dass in der Öffentlichkeit Vorwürfe erhoben werden, bevor die Ergebnisse der Untersuchung vorliegen und eine Begründetheit feststeht. — Diese letztere wichtige Mahnung scheint aber im Grunde zu verhallen.

Die Generaldirektion der Bundesbahnen sieht sich bereits veranlasst, gegen Behauptungen Stellung zu nehmen, die von sozialdemokratischen Zeitungen unmittelbar nach der Katastrophe und an der Feststellung der Ursachen derselben verbreitet worden sind. Vor allem wendet sich die Generaldirektion gegen die Behauptung, dass Personalmangel und Übermüdung des Personals das Unglück verursacht hätten und dass in den Sparnachrichten der S. N. B. die eigentliche Ursache zu suchen liege. In einwandfreier Weise konnte nach den Mitteilungen der Generaldirektion festgestellt werden, dass diese Angaben keineswegs zutreffen. — Wer gerecht sein will, wird auch tun, mit dem Urteil zurückhaltend, bis die Resultate der Untersuchung endgültig vorliegen. Man darf wohl das Vertrauen hegen, dass die verantwortlichen Organe der Bundesbahnen alle Vorkehrungen treffen werden, die nach menschlichem Ermessen die Wiederholung eines so schweren Unglücks verhindern.

Königin Marie von Rumänien in der Schweiz.

Nachdruck.

Die Tage — der 7. und 8. Mai — naßen heran, da das rumänische Königspaar unserer Kapitale und dem Bundesrate einen Besuch abzustatten gedenkt. Eine Königin zum offiziellen Besuch bei unserer Bundesregierung in Bern, das ist ein noch nie dagewesenes Ereignis. Wohl hat der Bundesrat früher und schon einmal eine Fürstin empfangen, allein das geschah nicht in der Bundeshauptstadt und nicht im Regierungsgelände, sondern vor ca. 30 Jahren in Luzern. Damals fiel Bundespräsident Schenk die Aufgabe an, das deutsche Kaiserpaar, auf der Durchreise von Italien kommend, offiziell zu begrüßen.

Die Anwesenheit der Königin wird den Veranlassungen, die sich an den Aufenthalt der rumänischen Gäste knüpfen, ein besonderes Gepräge verleihen. Bei den vorgezeichneten Banketten und Empfängen wird das fröhliche Element warme und farbige Töne in die Einförmigkeit der Fräule und Uniformen tragen. — Schweizerinnen, vor allem die Gattinnen unserer Bundesräte, erhalten Gelegenheit, all ihre Lebenswürdigkeit zu entfalten, damit die Königin aus dem Dien freundschaftlichen Erinnerungen mit sich heim an die Donau nehmen kann.

Königin Marie von Rumänien ist von Geburt Engländerin: Sie kam am 29. Oktober 1857 auf Schloss Casswell Park in England zur Welt als Tochter des Herzogs von Edinburgh des zweiten Sohnes der Königin Victoria, des nachmaligen regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha. Ihre Mutter war die Gräfin Marie Alexandrowna, die einzige Tochter des Zaren Alexander II. von Russland, der Schweizer des Zaren Alexander III. Am 10. Januar 1893 vermählte sich die erstblühende Prinzessin Marie mit dem Kronprinzen Ferdinand von Rumänien. Dieser Ehe sind sechs Kinder entsprossen, drei Söhne, von denen der jüngste während der Kriegsjahre in früher Jugend starb und drei Töchter: Prinzessin Elisabeth, die Gattin des entronnenen Königs Georg von Griechenland, Prinzessin Marie, die sich mit dem Könige Alexander der Serben, Kroaten und Slavenen vermählte und die Prinzessin Jeanne. Vom Augenblick an, da die jetzige Königin Marie von Rumänien in den Palast Cotroceni in Bukarest einzog, in dem sie 30 Jahre verlebte, bevor ihr Gatte den Thron bestieg, war ihr Trautpaar darauf gerichtet, sich Rumänien zur wahren Heimat zu machen. Wie die frühere Königin Carmen Sultana erlitt sich auch Königin Marie historischer und schriftstellerischer Begabung; auch Talent für Malerei und Musik sind ihr eigen. Sie malt ihre besonderen Lieblingsbilder, die Blumen der fürstlichen Gärten; sie forscht und schilbert die Eigenart Rumäniens und seiner verschiedenen Volkskämme. Ihr Buch „Mon Pays“ (mein Land) ist Zeugnis ab für ihre Beobachtungsgabe; aber auch ihre aus dem Englischen in das Französische übertrugene Märchenbuch: „Aus der la vie“ und „Mimosa, histoire d'une petite reine malheureuse“ (erdichtet 1915 in der Petite de Deux-Mondes) sind aus rumänischen Boden hervorgegangen.

Anlässlich des Besuchs des rumänischen Königspaares in Paris schrieb Marcel Hay in „Petit Journal“ von der Königin Marie: „Jedes Kind in Bukarest bewundert und liebt ihre leuchtende blonde Schönheit“. Die Liebe der Rumänen gewann sich die Königin aber besonders in den Kriegsjahren, da sie unermüdet durch das Land zog, Hospitalier und Sanatorien gründete und als Kronschutzherrin am Lager verwundeter Soldaten stand. Sie selbst erzählt, dass sie es als ihre Pflicht anahm, am Grabe gefallener Soldaten an Stelle der fernem Mütter, Gattinnen, Schwestern zu treten. Aber nicht nur große Anan und

Feuilleton.

Aus meinem dänischen Wanderbuch.

Von Marie Theres Buhl-Baur.

(Nachdruck verboten.)

„Ich bin Vindbjørn“, sagte Karen. „Meine Sachen sind aus Leder, Holz und Federarbeit. Kommen Sie. Meine Sachen sind aus Leder.“ — „Soviet kam ich nun in die Verwirrung, als Karen mich über die Holzwerke einer Türe hin und her sah, die ganz gleiche Einrichtung wie hier die geflochtenen aus wuntern, braunen Leder entgegenstufte.“

„Ich gefesse es gerne, ich kam mir vor wie in einer andern Welt. Auch ich habe von Kindheit an lernen und auch praktische Sachen ausprobieren müssen, aber wie viele die verschiedenartigsten Karen Mätern ihre Zimmererarbeiten vorstellte, fand ich da wie das Pferd vor der Summers manevalle.“

„Das lernen Sie alles auch anfertigen“, sagte Karen. „aber wie man fassen Sie, wie flechten und um und räumen ein; Gunne hilft Mittagbrot herrichten.“

„Mein, nie.“ — „Es ist nicht so einfach. Man muss diese Sachen mit Verstand und Fleiß anfertigen. Viele Leute mühen daran lernen für die Lebens- und Gesundheit, aber nicht alle können es.“

Ein eigenartiger Schauer erfasste mich. Ich wusste, dass Herr Madsen Animate war aber vorgeteilt hatte ich mir darunter nichts, d. h. ich habe nie darüber nachgedacht. Nun war mir der Gedanke an die Umgebung dieser Zeiten doch etwas geistlich und weil ich dachte, es ist um besten, der Tische offen ins Gesicht zu sehen und sich gleich die nötige Auffassung zu holen, hat ich am Nachmittag Herrn Madsen, als wir im Garten den römischen Willkapsplatzergang machten, mir von seinen Worten zu erzählen.

Er war etwas verwundert über meine Bitte, lehrte mich aber sofort Folge, indem er mir eine folgenbermaßen erzählte: „Sie wissen, dass man unter Anatomie die Zerlegung organischer Körper versteht. Der Anatomie will ich die Art und Beschaffenheit der einzelnen Teile, ihre Arbeitskraft und Arbeitsrichtung, ihr Verhältnis zueinander und zur menschlichen Seele ergründen, um damit weitere Schritte für das Leben überhaupt zu ziehen und zu erproben. Sie werden wahrscheinlich erschrecken, wenn Sie zum erstenmal ein einzelnes menschliches Glied sehen, aber nur, weil Sie den Fleck und die Töne dieser Teile nicht kennen und nicht wissen, was eine weiche, einfache und grobkörnige Einrichtung Sie im kleinsten Körperteil gegenüberstellen.“

„Sagen Sie mir Gunne und Karen ein mal die Knochenkammer an. Später zeige ich Ihnen mehr.“

„Damit war ich entlassen.“ — „Gunne, ich möchte die Knochenkammer sehen.“

Eine schmale Treppe liess von der Anatomie. Eine weiche Treppe, runde, tiefe Halle lag an einer Art Vordiele eingestrichelt, an deren Wänden sich Bilder-Schänke und Türen aneinander reihen. In einer der vielen Türen hielt Gunne den Schlüssel in der Hand. Als sie öffnete, glänzte ich zuerst in ein freundliches Licht, dann in ein kaltes. In der Mitte ein großer Tisch mit weißer Marmorplatte, ärztliche Instrumente und Gläser darauf, alles weiß und rein wohin man schaute, wie aus dem Wachen und alle Wände mit Glasdrücken dicht besetzt, darin Hunderte von Knochen blatt und rein nebeneinander liegen.

Überall stand ich einen Augenblick, jedoch ohne das leiste Geräusch. Gar nichts von der Unruhe des Todes lag in dem Zimmer. Gunne öffnete einen Schrank, nahm eine Knochenkammer heraus und legte sie auf den Tisch. „Schau“, sagte sie, „alle Knochen, die wir zum Leben, tragen, haben wir, haben, sind dieser Dand nachgebildet. Denke einmal die Urmenchen, die alles erfinden mussten. Hebel, Zange, Hammer — bis ins Feinste konnte man geben, was zu eine Hand ist. Und die Hand ist ein großes Glied. Wie viele Arbeit muss sie leisten. Man sollte sie nie misshandeln. Ueberhaupt liegt in den Händen (sowie — eine ganze Seele und alle Schuld und Unschuld.“

„Du siehst mich in Erfahrung, Gunne, über deine Gedanken. Heber all das habe ich nie nachgedacht.“

„Dann mußt du's nachdenken. Man darf nicht unvorsichtig sein, wo auf dem Leben das große Los steht.“

„Wo auf dem Leben das große Los steht.“ — „Da kann Herr Madsen: „Also — die Sache ist beschloffen, Marie gibt morgen ihren ersten Deutschunterricht und zwar „Leben“. Der Professor bestimmt den Stoff und Sie beobachten ihn wie in einer deutschen Schule. Sollen Sie Vorträge halten?“ (Madsen — wie Herr Madsen mich der blonden Haare halber immer nannte.)

„Ob ich wollte und mit welcher Freude und mit welchem Schrecken!“

„Viel Glück habe ich mir zwar nicht versprochen. Die Hand ist mit einer abschätzigen Schreivormweise da, wo ich in der Schule so nie so nicht die Klänge war und mit der beiden Tanninen, Gunne und Karen, doch schon andere Leistungen vorangebracht hatten! Aber dennoch, dachte ich, ich freige mit an — deutlich kam ich, (wohl sei dank!) Also würde ich schon sehr sehen.“

„Am Abend kam der Professor der Schule zu Madsens Tisch. Es war ein feiner alter Herr mit silberweißem Haar und klaren Augen, von vollstem seinem Wesen, vorwärts aber nicht launhaft und mit so einem natürlichen Zerkn, dass ich gar nicht dachte er sei ein Däne. Nur sein Name liess mich die fremde Assemblage an.“

„Er machte mir die Sache ganz leicht vor. Alle meine „Hören“ waren im Deutschen schon viel voran und wie ich nun ganz frei in meinem Unterricht. Ich sollte mir einen schönen Stoff wählen und ungekünstelt darbieten.“ (Fortsetzung folgt.)

Wäre werden ihr nachgerühmt, sondern auch Klugheit und politische Verstand; heißt es doch, daß der Kriegszeit ihr Einfluß auf den König in den Stunden schwerer Entscheidung ausnahmsweise war — der Einfluß der Engländerin auf ihren Freundeschaftsbeziehungen für Frankreich.

Das 1919 in Paris erschienene Prachtwerk „La Romanie en Roumanie“, das kein Entziffern der Opferkraft eines rumänischen Finanzmannes verstand, zeigt als erstes Bild das ungemein anmutige Porträt der Königin Marie, und durch das ganze Werk hindurch steht ihr Gesicht immer wieder, bald im antiken Pantheon, bald in der byzantinischen Pracht, bald in den verschiedensten Volkstrachten des rumänischen Pflades und Berglandes, bald im kleide der französischen Hofe.

In Vercen wird das rumänische Königspar ein recht originelles Paar gesehen, die Königin der rumänischen Schönheit auf der Schloßstraße. Es ist das eine Bild im italienischen Stil, die ein als Sonderling bekannter Berner vor einem halben Jahrhundert in seiner rauhen Kleidung saß. Heute gehört das Haus den Erben Prof. Dr. Theodor Kochers, die aber dem Gatten die rumänische Schönheit abgeben. Noch fehlt die warme Grillschönheit, die über dem Gesicht leuchtend sollte, das der König zu Ehren in den ersten Monaten der Villa empfängt ist. (F. M.)

Ausland.

Die hellenische Politik.

Dies der namengebende Titel Griechischlands unter den Staaten, hellenische Staat heißt, der Staat des hiesigen „hellenischen Volks“, oder „hellenisches Volk“, — hellenisches Königreich. Unter lateinischem Namen ist die griechische Sprache in ihrem Originalreichtum nicht angenommen. (Hesiodos) aus lateinischer, öffentlicher Sache oder „das gemeine Volk“, wie unter Johannes Müller eine griechische. Aber, beiseite, bedeutet weder Politik, von polit, Stadt, noch Republik ein Gegenstand gegen andere Staatsformen. Man legte den Inhalt hinein, den die Geschichte ihnen gegeben. (Gottfried)

Nun ist die hohe Zeit des Gebirgs- und Namensschiffes vorbei. Der Vertrag beginnt für die hellenische Politik, und sie hat viel zu tun. Vorab muß sie nun ein neues Grundgesetz, eine Verfassung, haben, will sich neben der Deputiertenkammer auch einen Senat geben, um der gesetzgebenden Gewalt ein stabilisiertes Element beizufügen. Vorgesehen wird Papadimitriou, ein nationalistischer, verfeindeter Haltung. So habe er zum Vorherrschen der monarchistischen Opposition zwei Punkte der 180-180 Entschlüsse angenommen. — Aber die Verfassung vom 18. April scheint ein Korrespondent des „Bund“ aus Athen zutreffende Beobachtungen gemacht zu haben: „Das Resultat vom letzten Sonntag ist zu anerkennen, daß die Monarchisten und ihr Anhang die Wiederkehr der Demokratie anerkennen und erklären, daß sie die Frage der Staatsform nun als erledigt betrachten, und daß der politische Kampf in Zukunft wieder normale Formen annehmen werde. Die große Bedeutung des Meisias liegt in der Tat nicht nur im Sieg der Republik, sondern eben so sehr in der Tatsache, daß das Volk für die innere Ausübung eingetreten ist, welche, nach der Meinung der großen Mehrheit durch die Wiederkehr der Demokratie unmöglich gewesen wäre (d. h. wohl, daß die Republikaner die Ruhe gegeben hätten, wobei die Angehörigen und Interessenten der Demokratie natürlich auch ihren Unzufriedenheiten gelassen haben würden). Hinter der Frage: „Königreich oder Republik?“ stehen die Einseitigkeiten der wichtigeren: „Zweiter Friede oder Bürgerkrieg.“ Die korrekte und verlässliche Haltung des Großteils der oppositionellen Führer, General Metaxas an der Spitze, wird in den Kreisen der Republikaner rühmend anerkannt. Wenn man auch in den nächsten Wochen sich noch nicht um den Fall stellen wird, so kann doch gesagt werden, daß die Ausübung auf dem besten Wege ist. Sie wird sich vollziehen, wenn die militärischen Elemente, die noch im Kabinett sitzen und vor der Entscheidung der Staatsformfrage nicht weichen mochten, durch Politiker ersetzt sein werden.“ Und fügen

Wiener Frauenkunst.*

Von Gisela Urban (Wien).

Wien ist als Kunststadt anerkannt. Aber oft wird dieser künftigen Städte der Welt gewürdigt, daß nur der Kunst als Kultur zuliegt, nur ihr Altker erhebt, nur ihr in höherer Beziehung Opfer bringt. Dieser Vorwurf ist nicht unbegründet. Es gibt nicht bald ein Volk, das, wie die Bewohner der alten Kaiserstadt, an der schönen blauen Donau, — flügel nicht schon die Begierde, die auch dem unerbittlichen Wiener Wälder gegeben wurde, wie Kunst? — bis in die untersten Schichten herab als eine Selbstverständlichkeit des Lebens betrachtet. So selbstverständlich ist Lebensnotwendigkeit sind die anderen Künste dem Wiener nicht. Wie sehr ihnen wird die Begierde entgegengebracht. Und wenn Wiens blühende Kunst sich in so letzten Jahren so sehr in der letzten Zeit, so hat sie doch fast alle großen Künstlerinnen durch Werke mit einer besonderen Note bereichert. Mit einer Note, die den Künstlerinnen erkennen läßt, jene Lebensnotwendigkeit der Wiener, deren Kunst ein Reflex der von ihr bewohnten reigvollen Landschaft ist und deren Selbstverständlichkeit der Lebensnotwendigkeit entspricht, die sich nicht gerne mit nutzlosen Schwierigkeiten belastet. Wie leicht ist diejenige, die die begierde der eigenen Lebensnotwendigkeit der Wiener, deren Kunst ein Reflex der von ihr bewohnten reigvollen Landschaft ist und deren Selbstverständlichkeit der Lebensnotwendigkeit entspricht, die sich nicht gerne mit nutzlosen Schwierigkeiten belastet.

*) Die vorstehende Arbeit wurde selber nicht früher gedruckt werden. Obwohl die Ausstellung auf die sie sich bezieht, vorüber ist, besteht sie für uns doch ihre Bedeutung als Hebelbild über das künstlerische Frauenleben in Wien.

(Die Red.)

Wir haben, wenn das Mittel, die Schiene aufzuheben, wenn die Regierung zu mischen. Die Regierung hat inzwischen ein „Geheiß“ dekretiert, das etwas tief bilden läßt. Alles Reden, Schreiben, alle Angriffe irgend welcher Art gegen die Republik oder ihre Verfassung, sowie Reden, Veröffentlichungen etc., werden auf 10 Jahre hinaus verboten und unter ein ganzes System von Strafen gestellt. Unter Strafe steht auch das Kritizieren der Gerichte und ihrer Urteile, auch das Kritizieren des Urteils über die im Herbst 1922 hingerichteten Minister. Das Gesetz verleihe den Zweck, den Bürgerkrieg zu verhindern, solle übrigens noch der Konstitution, der Verfassungsgesetzen Veranlassung unterbreitet werden. — Ob nicht diejenigen Recht hätten, welche eine nachträgliche Rehabilitierung der hingerichteten Minister als dringende Angelegenheit der Verhütung vorschlagen? — Die hellenische Republik ist mittlerweile von England bereits anerkannt worden, und die anderen Staaten werden aber für kurz oder lang folgen.

Interessant heute ein Bild auf die Weltkarte nach den Staatsformen. Neue Welt: Nord: Mittel-, Südamerika, Antarktis, Polynesien; keine Monarchie. Alte Welt: Die Monarchie ist nur noch an den Rändern: In Asien: Japan, Afghanistan, Persien. In Europa: Großbritannien (Republik), Belgien, Dänemark, Norwegen, Schweden, Dänemark; im Süden: Rumänien, Jugoslawien, Bulgarien (wie lange noch?) und Italien. — Woher etwa die freischützlichen und fortschrittlichen Parteien nicht mehr zu diesen Reichständen gehören?

Der Bericht Dawes

ist noch das fährliche Thema der Staatsmänner, Politiker und Zeitungen, selbst in Deutschland u. Frankreich, wo sie jetzt hochgehende Wahlen haben. (München Sonntag Reichstagsnachrichten) in Deutschland, 8 Tage später, 11. Mai, kammerwahlen in Frankreich. Die Reparationskommission hat bekanntlich die Expertenberichte als Ganzes angenommen und empfehlend an die beteiligten Regierungen geleitet. Die „alliierten und assoziierten“ Regierungen haben nun auch alle geantwortet, auch Japan, unbedingt zustimmend, auch Jugoslawien, das den Wunsch einreichte, daß auch etwa einmal ein wohlqualifizierter Experte irgendwo aktiv zugezogen würde. Die Antworten sind veröffentlicht worden, lauten alle zustimmend, auch die belgische und die italienische. Am eingehendsten antworten England und Frankreich. Wir haben nicht Raum zu Kopien, kennen auch bereits den Tenor der beiden. Mac Donald geht freudig den Hauptpunkten nach, überall zustimmend und bereit, sich für baldige Durchführung einzusetzen. — Anders Poincaré. Ihm scheinen die Dinge eher ein zu schnelles Tempo anzulegen. Er will sich nicht übereilen lassen. Manche meinen, er wolle nur Zeit gewinnen, um inzwischen neue Pläne zu finden und abzuwarten, ob das „Reich“ sich etwa noch selber das Genie brechen werde. Zeit gewinnen will Poincaré jedenfalls und verständlicherweise bis nach den deutschen und den französischen Wahlen. Und natürlich fällt es ihm schwer, das fahrbare Maßstab herauszugeben, das er mit Belgien zusammen, nun 16 Monate lang so fest „an der Gurgel“ gefaßt hielt (Das Wort soll aus England kommen). Er sagt der Reparationskommission, daß sie nicht nur pauschal anzunehmen und empfehlend weiter zu geben hat, sondern einen ausführlichen Exekutionsplan ausarbeiten, von Deutschland die zur Ausführung seiner Pflichten nötigen Geleise einzufordern und vorzulegen und — laßt nicht leicht — die Expertenberichte im Namen aller Alliierten mit „Sanktionen zu ergänzen habe, die im Falle neuer Verletzungen Deutschlands automatisch, ohne nochmalige Verhandlungen, in Funktion zu treten könnten. Besonders betont er, daß das Maßstab nicht Gegenstand einer Verfeinerung oder eines Austausches mit interalliierten Pändern sein dürfe, „avant que l'Allemagne ait effectivement mis le plan à exécution.“

„Oberver“, ein angelegentliches englisches Sonntagsgeschäft, sagt: Poincarés Vorbehalte seien mit den Vorschlägen Dawes, die als Ganzes ge-

nommen werden müssen, unvermeidbar, und die neue Verabredung gefährde den Erfolg des Exportes. Und in der M. Z. 3. bemerkt einer: „Der französische Botschafter ist wieder in voller Aktion.“

Wir wissen schon, in Frankreich gibt es kein Vertrauen gegenüber Deutschland, darf es nicht geben? Bei Poincaré selbst Mißtrauen gegen alles Deutsche Charakter- oder Zweckförderung zu sein. Aber in England glauben sie nun, selbst bis tief in die konfessionellen Kreise hinein, an Deutschlands guten Willen, jedenfalls an den christlichen Willen der gegenwärtigen Regierung. Mac Donald sagte jüngst in einer Rede: „Sagen wir einmal zu Deutschland: Wenn ihr erklärt, daß ihr den Expertenbericht annehmt, so glauben wir euerem Wort. Wir haben für den Fall, daß ihr euer Wort brecht, keine Strafmaßnahmen vorgesehen. Solltet ihr jedoch, trotz euerem feierlichen Versprechen, euren Verpflichtungen nicht nachkommen, so wären wir wie nie zuvor geneigt, more slowly than ever united with our Allies“, und wenn wir keine Sanktionen zum voraus bestimmen wollen, so würde doch Großbritanniens nicht zögern, sich im gegebenen Moment den Alliierten zu solchen Maßnahmen anzuschließen. — Aber wir haben Vertrauen in euch.“ — Mac Donald läßt es auch nicht an Bemühungen fehlen, Poincaré für seine Auslassung zu gewöhnen. So sagte er jüngst in einer Rede: „Ich wünsche, daß Poincaré sich überzeugt, in England keinen besseren Freund als mich zu besitzen, wenn es sich um die Sicherheit und das Glück Frankreichs handelt. Ich hoffe, Frankreich werde sich überzeugen, daß Frieden und Wohlstand Europas nur durch unser treues Zusammenarbeiten gefördert werden können, und wenn Deutschland wirkliche Möglichkeit geboten wird, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Ich werde mein Bestes tun, um diese Politik zu befolgen, ohne zu versäumen, jemand zu täuschen, sondern nur durch das Mittel einer offenen und geraden Diplomatie.“

Wir wünschen dem mutigen Arbeiterpremier einhelligsten Erfolg auf seiner „offenen und geraden Diplomatie“. Dabei in England hat sein etwas naiver, selbstbewußter Naïve, Poincaré endgültig gewonnen zu haben, schon etwa konfessionell und liberale Antisowjetfahnen gerüstet. Und Lord George gab ihm jüngst in einer Rede den Rat, um seinen geschwollenen Kopf einen kalten Umschlag zu legen.

2. Mai 24. G. F.

Der erste weibliche Minister

ist nun nicht eine Engländerin, sondern eine Dänin, und zwar die dänische Schriftstellerin Frau Nina Bang.

Durch die neuen Wahlen vom 11. April für das Folketing (bestehend aus den Dänischen seit 1915 das volle Stimm- und Wahlrecht), ist den Sozialdemokraten die größte Mandatszahl, wenn auch nicht die absolute Mehrheit, zugefallen. Daher kommt ihr auch die Kabinettbildung zu. Tatsächlich hat der König am 24. April das Ernennungsdekret des ersten sozialistischen Ministeriums unterzeichnet. Einmal, der sozialdemokratische Ministerpräsident, hat das Unterrichtsministerium Frau Nina Bang übertragen. Sie ist die Witwe des dänischen Marxisten Dr. Oskar Bang und hat eine Reihe beachtlicher wissenschaftlicher Arbeiten veröffentlicht. Sie ist Mitglied der sozialdemokratischen Partei.

Die Wahlen in Deutschland.

Die deutsche demokratische Partei hat nicht weniger als 27 weibliche Kandidaten aufgestellt, und zwar die meisten derselben an 2., 3., 4. oder 5. Stelle der Wahlzettel. Unter den bekanntesten Namen, denen auch unsere Leserinnen zum Teil schon in unsern Spalten begegnet sind, nennen wir: Dr. Gertrud Bäumer als Spitzenkandidatin für den Wahlkreis Hildesheim, den sie schon seit vier Legislaturperioden vertritt; Dr. Marie Elisabeth Ender, M. d. B., steht an zweiter Stelle im Wahlkreis Berlin und Köpenick; Frau Martha Dörmann, Mitglied des Preuss. Landtags, steht an zweiter Stelle in der Pfalz, Frau Emma Beckmann, Vorsitz. des A. D. Lehrerinnenvereins, in Schleswig-Holstein. Frau Dorothea von Bel-

So bedeutet die gegenwärtige Aufstellung für die Vereinigung nach vielfacher Richtung eine neue Etappe in ihrer Wirksamkeit. Und dieser Bedeutung tragen die Bewerberinnen auch Rechnung, als sie sich um ein möglichst übersichtliches Bild der derzeitigen Wiener Frauenkunst bemühen. Es muß daher mit lebhaftem Bedauern verzeichnet werden, daß einige namhafte Künstlerinnen, wie die ausgezeichnete Porträtistin Marie Holtenau-Schäfer, Camilla Göbl, die berühmte Blumenmalerin Marie Gauer, die vorfällige Landschaftlerin Hedwig Friedländer, die bekannte Tochter des bekannten Malers, Maria Seidl, die so entzückend kindlich, aber auch so in der Ausstellung vermisst werden. Sonst aber bewahrt die Ausstellung, wie viele künstlerische Frauenindividuen Wiens besitzt und wie sie bevooll alle Anstrengungen von ihnen gepflegt werden.

Im knappen Rahmen eines Artikels ist es selbstverständlich unmöglich, die Ausstellung erschöpfend zu schildern. Ein „embarrass de richesses“ anigt nur die schwerfälligen Tafeln zu erwähnen. Einer Frühwerkstücken, Marie Perzich-Göhl, die vor zwei Jahren in der Mitte ihres Schaffens dahinging, wurde der Ehrenplatz eingeräumt. Ihr ganzes Leben lang mußte die Schicksale, im des Altker, zu führen, ihre Götter in kunstgewerblichen Entwürfen zu zeichnen. Endlich, nach mühevoller und wohl auch seelisch bezwingernden Kämpen um das künftige Brot, begann sie eine glücklichere Sonne zu scheitern, als es ihr durch eine Debatte möglich war, bis sie endlich Kunst an eigenem Wunsch hingeben. Aber — welche Tragik des Schicksals! — schon nach kurzen Jahren entzog der Tod sie einem Schaffen, das nun so vielversprechend vor uns liegt, daß wir der Tatsache, hier

nen kandidiert an dritter Stelle in den beiden reichhaltigen Wahlkreisen (Hildesheim). Im Wahlkreis Leipzig steht an 5. Stelle Dr. Marie Ender; Wahlkreis Hildesheim an 4. Stelle Frau Emil Landtagsabgeordnete, Stuttgart; Wahlkreis Baden an 1. Stelle Dr. Kroll und Frau Emma Ender, Vorsteherin des Bundes deutscher Frauenvereine, Mitglied der Hamburger Bürgerwehr, steht an 3. Stelle in ihrem Wahlkreis, sie ist allerdings nicht Mitglied der demokratischen, sondern der deutschen Sozialpartei.

Auf der Reichsliste stehen: An 2. Stelle Dr. Gertrud Bäumer, M. d. B., Berlin. An 10. Stelle Dr. Marie Elisabeth Ender, M. d. B., an 15. Stelle Emma Kromer, M. d. B. M. A., Zerschlagen bei Seelberg.

Eine Eingabe zur weiblichen Arbeitsinspektion.

Bekanntlich ist das Verlangen nach der Ernennung von Frauen für Arbeitsaufsicht von den Frauenverbänden schon oft aber erfolglos an die betreffenden Behörden gerichtet worden. Nachdem die 5. internationale Arbeitskonferenz im letzten Herbst eine Empfehlung des weiblichen Arbeitsinspektors beschlossen und die Voten in der Versammlung der Teilnahme der Frau an der Arbeitsaufsicht so günstig geklungen hatten, ist der Gedanke aufgetaucht, einen neuen Schritt zu unternehmen. Der Bund deutscher Frauenvereine, der Schweizerische Gewerkschaftsbund, nachdem dessen Vertreter an der internationalen Arbeitskonferenz die betreffende Empfehlung ebenfalls bekräftigt hatte, haben nun folgenden Brief an Bundesrat Schultze geschrieben:

Genf, Basel und Bern, 10. März 1924.

An Herrn Bundesrat Schultze
Chef des Sozialwirtschafts-Departements Bern.

Hochgeachteter Herr Bundesrat!

Die 5. internationale Arbeitskonferenz in Genf vom letzten Herbst, welche die Aufstellung allgemeiner Grundsätze zur Arbeitsinspektion auf ihrer Tagesordnung hatte, hat einstimmig folgende Empfehlung angenommen, die wir uns angefallen, Ihnen in Erinnerung zu rufen:

„Entsprechend dem Art. 127 des Friedensvertrages enthaltenen Grundsätzen sollte das Arbeitsinspektorat sowohl Frauen als Männer umfassen. Wenn es klar ist, daß für gewisse Arbeiten und Dinge die Aufsicht besser Männern anvertraut wird, für andere dagegen besser Frauen sich eignen, so sollten auch im allgemeinen die Inspektoren die gleiche Bildung und Disziplin erhalten und die gleiche Auszubildeten haben wie die Inspektoren, unter dem Vorbehalt gleicher Vorbildung und Erfahrung. Auch sollten sie die gleichen Rechte auf Beförderung zu höheren Stellen besitzen.“

Die Einkommensliste dieses Beschlusses, an welchem sich die Vertreter dieses Bundes beteiligten, sowie die zu Gunsten der weiblichen Arbeitsinspektion in der Diskussion und in den Vorberichten von den Staaten, wo weibliche Arbeitsinspektion bis heute noch nicht allgemein ist, sind in der Anlage beigefügt. Wir bitten Sie, diesen Beschlüssen des Rates des Reiches, die wir uns angefallen, Ihnen in Erinnerung zu rufen.

Wir brauchen in der Tat nicht auf den immer größer, von den Frauen in allen Zweigen der Bundesindustrie eingenommenen Platz hinzuweisen, was sich ja genügend aus den letzten Statistiken ergibt (1900 wurde die Zahl der in der Industrie beschäftigten Frauen auf 117.000 geschätzt). Es scheint uns auch nicht nötig, ausdrücklich darzulegen, welche wichtige Stellung eine fachkundige Frau durch ihre Mitarbeit den einkommenslosen Arbeiterinnen ein kann, wenn dieses die ihm durch den Artikel 203 der Verordnungs vom 2. Oktober 1919 zum allgemeinen Arbeitsgesetz zugewiesene Aufgabe erfüllen soll. Andererseits und am dem früher eroberten Einwand zu begegnen, es hätten sich bei Offenerwerden von Stellen damals nur wenige Frauen gemeldet, wären die Schweizerischen Frauenverbände gerne bereit, für solche Stellen geeignete Bewerberinnen zu nennen, sobald eine offene werdende Stelle zu ihrer Kenntnis gelangen sollte.

Denn wir verlangen wirklich nicht die Schaffung neuer, das Budget belastender Stellen, sondern nur die Ernennung einer Frau an eine schon bestehende Arbeitsinspektor-Stelle, sobald eine solche frei wird.

Wir hoffen, hochgeachteter Herr Bundesrat, daß Sie unser Verlangen wohlwollend prüfen und die Möglichkeit seiner Verwirklichung möglichst folgt seine Fortsetzung, seine Weiterentwicklung, mit erhöhter Trauer gegenübersehen. Überwiegend ist Marie Perzich-Göhl'sche Plausibilität und Charaktereigenschaften. So anzueinander ihre Tiefen durch eine harte geistige Potenz sind, so wird ein launischer weiblicher Art ein Genialitätsstadium der Ausstellung — durch materielle Qualitäten.

Marie Perzich-Göhl, die Präsidentin der Vereinigung, stellt sich diesmal nur als Blumenmalerin vor. Diese Künstlerin hat eine eigenartige Entwicklung durchgemacht. Als sie vor zwei Jahrzehnten die Augen der Öffentlichkeit auf sich zu lenken begann, verstaute sie es, Membranen an die frühblühende Renaissance mit neuen Gefühlen und Stimmungsbehalten zu verbinden. So kam sie zu einer eigenen, freigen, fast primitiv anmutenden Stilform, die insbesondere an ihren Kinderbüchern, aufsteht. Schon damals befähigte sie sich liebedeul mit blumigen Hintergründen und Blumenstrahlen. Und nun hat sie ihre Kunst ganz den Blumen angewendet, die sie in leuchtenden Farben und in erlebten Arrangements in künstlerischer Vollkommenheit aufstellen läßt.

Überaus begiebt hat sich Helene Franz angeschlossen. Schon längst ist technisch hervorzuheben Porträts, der auch das Physiognomische gelingt, drückt sie nun mit Knospen, die, die Götterbilder vermeiden, durch ihr edles Naturspiel zu anziehend wirken. Marie Magar, ein heisses Temperament, das sich bisher auf verschiedenen Wegen künstlerisch vermindert, ist heute eine Künstlerin, die im Stillen, in Blumenblüten und im Porträt zu einer eigenen fesselnden Ausdruckskraft gelangt ist. Frau Clara Ertelt durch die Poesie und Frische ihrer sorgfältig wiedergegebenen alten Häuser und Höfe, Marie Friedländer-Schäfer durch ihre Kraft

